

unabhängig von Flusser, Beispiele, die dieser als jüdischer Interpret für sich reklamiert. Hier kommt es zu unvermeidlichen Spannungen. Blank stellt der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit die Tischgemeinschaft Jesu mit den Sündern gegenüber. »Der menschenfreundliche Gott« wendet sich mit besonderer Liebe den gesetzlos lebenden Randexistenzen zu. Die Liebe hat in Jesus das Gerechtigkeitsprinzip besiegt. Davon weiß allerdings auch schon das prophetische Wort des Alten Testaments bei Jeremia und Deuteriojesaja, und es ist Amos, der dem heilsgeschichtlich formelhaften Denken seiner Zeitgenossen, ihrem Gottesdienst und ihren Opfern angesichts ihrer sozialen Herzenshärte ein radikales Nein entgegensetzt. Blank gibt jedoch zu verstehen, daß die Gesetzes- und Ordnungsfrömmigkeit eine bleibende Versuchung auch der Christen ist. »Denn die Vergesetzlichung, die auch im institutionalisierten Christentum in verschiedener Hinsicht wieder stattgefunden hat, ist von der Kritik Jesu ebenso getroffen.« Kreuz und Auferstehung sind und bleiben Zeichen des Widerspruches, die »untrüglige Scheidemarke zwischen Utopie und eschatologischer Hoffnung«. Ostern ist nicht die Aufhebung, sondern die Bestätigung des historischen Jesus.

Der Kunsthistoriker *Heinrich Lützel* stellt seine Fragestellung unter den mißverständlichen Titel »Christliche Kunst – Erkenntnis oder Mythos?« Diese Formulierung suggeriert einen Gegensatz, den es nicht gibt. Klingt sie nicht so, als ob die biblische Botschaft mit mythischen Bezügen nichts zu tun hätte, als ob der Mythos keine Erkenntnisform wäre. Er ist im Gegenteil die ursprüngliche Form der Erkenntnis, der Versuch des Menschen, seine ringsum gefährdete, an Abgründen aufgebaute Existenz erzählend, gestaltend durchzustehen. Die Frage ist also nicht, ob sich das Jüdisch-Christliche mit dem Mythos vereinbaren läßt oder nicht, sondern wie der geschichtliche Glaube an Jahwe und an Jesus Christus sich des Mythos bedient, ihn in seinen tiefsten Intentionen aufgreift und verwandelt.

Kunst ist, wie der Verfasser, Heidegger folgend, sagt, *von sich her*, also ohne einen eigens zu stiftenden religiösen Bezug, das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit. Christliche Kunst ist demzufolge nur Kunst, insofern sie *Kunst ist* und nicht kraft ihres Gegenstandes. Lützel ist mit diesem fragwürdigen Verhältnis vertraut, und es spricht für ihn, daß er es nicht harmonisiert. Die Erklärungen zu vielen Bildern von Lessing sind kunst- und werkgeschichtlich instruktiv. Die unaustauschbaren Eigenschaften des jeweiligen Materials werden so hervorgehoben – Elfenbein, Kupfer, Stein, Gold, Farben –, daß dadurch indirekt offenkundig wird, auf welche Weise »der Stoff« menschliche Glaubenserfahrungen künstlerisch akzentuiert.

Die *Bilder von Erich Lessing* sind ein Stück jener sinnlichen Tradition, die allen Entmythologisierungsversuchen trotzt. Insofern haben sie eine theologische Relevanz, die man nicht unterschätzen sollte, denn Jesus von Nazareth ist nun einmal nicht aus irgendeiner allgemeinen Gottesidee abzuleiten, er ist nicht abgelöst von dem Land, in dem er lebte und wirkte, zu verstehen, und ohne die geschichtliche Umwelt des Judentums, aus dem er stammte, verblaßt er zu einer dogmatischen Abstraktion. Die Landschaften Galiläas und Judäas sind hier so aufgenommen, daß der sie begleitende Bibeltext uns auch landschaftlich anspricht. Es wird etwas von der Melodie der Natur laut, die die Berichte und Gleichnisse Jesu

selbst durchtönt. Zum historischen Jesus gehören der weinende Petrus und der erhängte Judas. Beide Bildwerke sind Steinreliefs aus Syrien, die den Bericht des Evangeliums ergreifend vergegenwärtigen. Die Spätzeit der Ikonenmalerei vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ist mit zahlreichen Werken vertreten. Jesus als der Christus erscheint in ausgewählten Meisterwerken der frühmittelalterlichen Kunst des Abendlandes.

»Der Mann aus Galiläa« ist ein Text- und Bildwerk, dessen religiöse Bedeutung weit über das kirchliche Christentum hinausreicht. Sich der Sache Jesu angesichts unserer Glaubenskrisen zu erinnern, könnte auch heißen, Landschaft und Geschichte dieses Mannes wiederzuentdecken, denn ohne sie wäre er nicht der Sohn Israels aus dem Samen Abrahams und dem Geschlechte Davids.

Walter Strolz

ULRICH HORST: *Umstrittene Fragen der Ekklesiologie*. Regensburg 1971. Verlag Friedrich Pustet. 254 Seiten. Der bekannte Walberberger Fundamentaltheologe greift in diesem Buch eine sehr breite Front von Fragen auf, die sich im Raum der Theologie – vorab der katholischen, aber keineswegs nur ausschließlich dort – seit längerer Zeit stellen, die aber bisher kaum eine zusammenhängendere Bearbeitung erfahren haben. Und damit ist das eigentliche Verdienst dieser Veröffentlichung wohl auch schon genannt: es liegt, unserer Ansicht nach, in der durchgehenden Aufnahme und Beantwortung wichtiger anstehender Fragen der Ekklesiologie, also des historisch/theologischen Komplexes »Kirche«. Neben dieser guten systematisierenden Seite zeichnet sich das Buch durch eine angenehm flüssige Art in der Behandlung dieser schwierigen Stoffe aus. Mit großer Konsequenz hat der Verfasser die mehr theologisch-innerwissenschaftliche Problematik in die (rund 25 Seiten umfassenden) Anmerkungen verlegt. Dadurch ist in sehr dankenswerter Weise gewährleistet, daß einerseits dem fachlich Interessierten die nötige weiterführende Auskunft und Einsicht nicht versagt bleibt, andererseits aber die zügige Darstellung nicht unter einer dem breiteren Lesepublikum unzumutbaren Belastung zu leiden braucht. Auch in der Ausführung zeigt die Publikation so ziemlich alles, was man andernorts vergeblich wünscht und erwartet.

*Inhaltlich* werden, so könnte man vereinfacht sagen, die historischen und theologischen Grundzüge einer »Lehre von der Kirche« von den Anfängen (»Jesus und die Kirche«) bis zu den verschiedenen Kirchen-Fragen des 2. Vatikanischen Konzils (theologischer, historischer und kirchen-rechtlicher Art) in einer klaren Sprache, mit wissenschaftlicher Exaktheit und in einer großen, angenehm zu empfindenden Offenheit behandelt. Gerade bei der letztgenannten ist die persönliche Engagiertheit des Verfassers hervorzuheben, der dadurch, daß er aber mit scharfer Folgerichtigkeit die sachlichen Grenzen zu wahren weiß und sich nicht in ein emotionalisiertes Für oder Gegen abgleiten läßt, der verhandelten Sache den größten Dienst erweisen dürfte.

In einem Wort kritischen Anmerkens würde man – wohl nicht nur aus den Perspektiven einer Besprechung des Buches im FR – den Verfasser zu einer noch stärkeren Akzentuierung gewisser neutestamentlicher Sachverhalte ermutigen wollen (beispielsweise des Abschnitts »Jesus und seine Sendung an Israel«). So könnte nämlich das Neue Testament selbst noch besser das untermauern, was der Verfasser in der Diskussion späterer theologiegeschichtlicher Probleme zu erheben und als Lösung mit

besten Differenzierungen zu präsentieren weiß. (Solches versteht sich lediglich als Hinweis, der weiterführen soll: das Verhandelte steht noch mehr auf dem Boden des Neuen Testaments, als es manchmal den Anschein hat.) Nicht ganz glücklich ist vielleicht der gewählte Titel. Nicht aus inneren Sachgründen freilich; wohl aber im Blick auf ein breiteres Leserpublikum, dem man solche Veröffentlichungen nur nachdrücklichst empfehlen kann. Heute »ziehen« nun einmal konkrete Titel. Ein so guter Inhalt sollte auch, ohne Übertreibung ins Extrem, zugkräftig ins interessierte Publikum gebracht werden; das würde ihm und der verhandelten Sache noch besser zu einem gebührenden Widerhall verhelfen. O. K.

ODILO KAISER: Die ersten drei Evangelien. Einführung in ihre literarische und theologische Gestalt. (Der Christ in der Welt – Eine Enzyklopädie. In Zusammenarbeit mit deutschen und französischen Autoren hrsg. von J. Hirschmann. VI. Reihe: Das Buch der Bücher. Band 8 b/c). Aschaffenburg 1970. Verlag Paul Pattloch. 269 Seiten.

Lange Zeit gab es außer den großen Fachwerken der Einleitungswissenschaft keine ins Neue Testament einführenden Schriften, welchen man eine Eignung als Lektüre für breitere interessierte Kreise, Anfänger des theol. Studiums und so weiter, zugleich mit eigentlich wissenschaftlichem Niveau hätte zusprechen können. In neuerer Zeit ist hier endlich Abhilfe geschaffen worden – eine drängend notwendige Abhilfe, denn eine genauere und kritische Kenntnis im Blick auf die Schriften des Neuen Testaments dürfte ja längst nicht mehr den humanistisch Gebildeten oder gar nur den Fachtheologen vorbehalten sein.

In dem umschriebenen Rahmen liegt der Dienst, den die vorliegende Schrift – zusammen mit anderen, die sie (auch namentlich) nennt – leisten möchte. Konkret: es geht um eine Einführung in die Welt der Erforschung der synoptischen Evangelien – und damit zugleich um eine Einführung in diese Schriften selbst. Beides läßt sich ja nicht mehr beliebig voneinander trennen.

Schon ein Blick auf die sehr differenzierte Inhaltsangabe läßt deutlich werden, daß der Verf. sich in Anlage und Aufbau des Buches nicht einfach an die großen Werke der Einleitungswissenschaft anlehnt. Ebenso wenig aber nimmt er lediglich bereits vorliegende Veröffentlichungen für ein breiteres Publikum als Vorlage. Somit zeigt sich, daß er, selbstverständlich der kritisch-historischen Forschung verpflichtet, eigene Wege zu gehen versteht.

Zunächst geht der Verf. von dem allgemein bekannten Ausdruck »Evangelium« als von einem Leitwort aus. In einem ersten Kapitel wird dem Leser das Wichtigste über das geschichtliche Herkommen dieses Wortes sowie über dessen ursprüngliche »christliche« Inhalte und Bedeutungen dargelegt. In einem zweiten Kapitel versucht der Verf. dem Leser zu zeigen, wie die Forschung, von den vorliegenden Evangelienchriften ausgehend, durch vergleichende Untersuchung gleichsam »den Weg zurück« zu den vorliterarischen Überlieferungseinheiten und -stoffen aufzuklären vermag. Der erste Abschnitt dieses Kapitels hebt dabei erwartungsgemäß auf die bereits seit längerem bekannten Ergebnisse der Einleitungswissenschaft ab bzw. stellt diese vor. Der zweite Abschnitt gibt einen Durchblick durch Entwicklung und Methodik der Forschung selbst (Textkritik, Literarkritik usw. bis zur Redaktionsgeschichte). Der dritte Abschnitt schließlich bietet unter der Überschrift »Die Aufschlüsselung der

Stoffe der evangelischen Überlieferung« (S. 97–131) den in dieser Weise wohl erstmalig durchgeführten Versuch, den Ablauf der Traditionenbildung rückwärts durchgehend so zu entschlüsseln, daß der Bedeutungswechsel gewisser Stoffeinheiten und ihre dementsprechenden verschiedenen » Fassungen« nebeneinander wie miteinander verständlich gemacht werden können (vgl. dazu die Stoffe-Tafel S. 99). Was also, mit anderen Worten, sonst allenfalls in einem sehr exklusiven Raum der Forschung (und dort ebenfalls nur in Teilen) praktiziert wurde, ja ausführbar erschien, das wird hier in Ausweitung auf die gesamten Stoffe unserer synoptischen Evangelien durchgeführt. Dabei ist es dem Verf. in einem erstaunlich überzeugenden Maß gelungen, die Momente der historisch-kritischen Forschung ohne Umbiegungen oder Einschränkungen zu systematisieren. Zugleich wird aber dem Leser gesagt, daß diese Systematisierung selbstverständlich eine Verstehenshilfe für ihn, den heutigen Leser, ist – und das primär – obwohl der Aufbau der Systematisierung versucht, so nah wie nur möglich am einstmaligen, also historisch-literarischen Entwicklungsprozeß orientiert zu sein, ja diesen in etwa, soweit eben möglich, wiederzugeben. Anhand der hier gebotenen Möglichkeit dürfte es also beispielsweise in Zukunft viel besser möglich sein, auch einem interessierten Publikum sachlich verständlich zu machen, wie etwa ein Jesus-Wort aus Gründen wechselnder Verkündigungssituation in den Gemeinden auf seinem Tradierungsweg einen neuen, zu Teilen oder in Gänze anderen Charakter oder Sinn erhielt; wie andere Akzentsetzungen oder Umschichtungen bis hin zur Redaktionsarbeit der Evangelisten es wieder und wieder neu bestimmen – oder auch »einordnen« konnten. – Von Interesse ist ohne Zweifel auch das apokalyptische Vergleichsschema, in dem alttestamentliche, neutestamentliche (Matthäus) und hinduistische Literatur »in Parallelität« erscheinen. Ein gleiches läßt sich über das Schema der christologischen Titulaturen bei Markus (eingeschlossen die Erklärung über historische Herkunft, Sinn und Tragweite solcher Titulaturen) sagen. Es wäre noch vieles anzuführen.

Das dritte Kapitel bringt in Kürze Perspektiven der literarischen und theologischen Darstellung der drei ersten kanonischen Evangelien. Ein viertes (Exkurs-) Kapitel widmet sich, nicht zuletzt verstehens- und motivgeschichtlich orientiert und auf gute Verständlichkeit hin angelegt, einem sogenannten »Wunder«-Test bei Markus (5, 1–20).

Man wünschte sich, über diesen ersten Versuch hinaus, einen weiteren Ausbau dieser »Einführung«. Besonders das 3. Kapitel, das in seiner gegenwärtigen Gestalt mehr den Charakter des Beispielartigen trägt, sollte eine Erweiterung erfahren, so daß durchgehende Perspektiven der »theologischen Literatur« der Synoptiker entstehen würden. Manches ließe sich dafür da und dort kürzen; recht komplizierte Ausdrucksweisen könnten zuweilen eine erhebliche Vereinfachung erfahren; eine Art von Doppelung (in den Leidensansagen, S. 140 f. gegenüber 142 f.) ließe sich bereinigen.

Der Beitrag zu einem auf breiterer Ebene erfolgenden jüdisch-christlichen Gespräch ist, wie von einer solchen Veröffentlichung nicht anders zu erwarten, viel mehr indirekter als direkter Art. Er sollte aber gerade deswegen nicht übersehen werden. – Bleibt zum Schluß der Wunsch, es möchte diesem Buch, dessen Qualitäten offenkundig sind, auch ein entsprechender Erfolg beschieden sein.

W. Wagner